

## Zu viel Gnade?

Von Dr. Gary Deddo

Teil 1 und 2



### TEIL 1: DAS WESEN DER GNADE

Manchmal kommen mir Bedenken zu Ohren, wir würden die Gnade zu sehr in den Vordergrund stellen. Als empfohlenes Korrektiv wird dann vorgebracht, wir könnten doch gleichsam als Gegengewicht zur Lehre von der Gnade die des Gehorsams, der Gerechtigkeit und anderer Pflichten, die in der Heiligen Schrift und insbesondere im Neuen Testament Erwähnung finden, berücksichtigen. Ich habe darüber nachgedacht und meine, durchaus hilfreiche Überlegungen bezüglich der Gnade und unserer Reaktion darauf beisteuern zu können.

#### Durchaus zulässige Bedenken

Wer sich angesichts „zu viel gewährter Gnade“ Sorgen macht, hegt durchaus manchmal berechtigte Bedenken. Leider lehren einige, dass es irrelevant sei, wie wir leben, wenn wir doch aus Gnade und nicht durch Werke errettet werden. Für sie ist Gnade gleichbedeutend damit, keine Verpflichtungen, Regeln oder erwartungsgerechten Beziehungsmuster zu kennen. Für sie bedeutet Gnade, dass so ziemlich alles Akzeptanz findet, da ja ohnehin alles im Vorhinein vergeben ist. Diesem Irrglauben gemäß ist Gnade ein Freifahrtschein – gewissermaßen eine Blankovollmacht, tun zu können, was man will. So wie ich es wahrgenommen habe, gehen die meisten Verfechter dieser oder einer ähnlichen Haltung nicht so weit – sie scheinen zu wissen, dass es gewisse Grenzen einzuhalten gilt. Nichtsdestotrotz haben einige eine extreme und, wie ich finde, unbiblische Sicht bezüglich der Gnade.

Als Antinomismus bezeichnet man eine Lebensform, die ein Leben ohne oder gegen jegliche Gesetze oder Regeln propagiert. Die ganze Kirchengeschichte hindurch war dieses Problem Gegenstand von Schrift und Predigt. Dietrich Bonhoeffer, ein Märtyrer des Naziregimes, sprach in seinem Buch *Nachfolge* in diesem Zusammenhang von „billiger Gnade“.

Im Neuen Testament wird der Antinomismus angesprochen. Paulus bezog sich in seiner Entgegnung auf die Anschuldigung, seine Hervorhebung der Gnade ermuntere die Menschen, „in der Sünde [zu] beharren, damit die Gnade umso mächtiger werde“ (Röm 6,1). Die Antwort des Apostels fiel kurz und nachdrücklich aus: „Das sei ferne!“ (V. 2). Wenige Sätze später wiederholt er den gegen ihn vorgebrachten Vorwurf und antwortet darauf: „Wie nun? Sollen wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sei ferne!“ (V. 15).

## Welches ist aber das wahre Problem und seine Lösung?

Die Antwort des Apostels Paulus auf den Vorwurf des Antinomismus war eindeutig. Wer argumentiert, Gnade bedeute, alles sei erlaubt, weil es ja vom Glauben her abgedeckt sei, irrt. Aber warum? Was ist da falsch gelaufen? Liegt das Problem wirklich bei „zu viel Gnade“? Und besteht seine Lösung tatsächlich darin, ebenjener Gnade irgendein Gegengewicht gegenüberzustellen? Haben Paulus und die anderen Autoren des Neuen Testaments das Problem so verstanden und wollten sie ihm auf diese Weise beikommen? Ich meine, die Antwort ist in beiden Fällen eindeutig: „Das sei ferne!“. Das ganze im Neuen Testament offenbar gemachte und sich auf Jesus Christus selbst gründende Wissen betrachtet das Wesen des Problems und seine Lösung ganz anders. Paulus änderte die Gnadenbotschaft nicht und warnte insbesondere in seinem Brief an die Galater auch jene, die dies vorhatten.

Das wahre Problem besteht nicht so sehr in „zu viel Gnade“ als vielmehr in der Verkennung dessen, was unter Gnade und Gehorsam zu verstehen ist. Paradoxerweise erliegen diejenigen, die sich angesichts „zu viel Gnade“ Gedanken machen, demselben Missverständnis wie jene, die damit überhaupt keine Probleme haben und fröhlich ihres Weges gehen, ohne sich Gedanken zu machen, wie sie ihr Leben in der Nachfolge Jesu Christi und seiner im Neuen Testament gegebenen Weisungen führen sollen. Ihr Fehlurteil hinsichtlich der Gnade steht ihnen im Wege und hält sie davon ab, ein Leben in freudigem Gehorsam in der Freiheit Christi zu führen – jener Freiheit und Freude, von der sowohl Paulus als auch Jesus selbst sprechen.

Ich habe viele Jahre gebraucht, bis ich dies verstanden hatte, und ich habe es auch nur mit Hilfe anderer vermocht, von denen ich in persona oder durch ihre Zuschriften gelernt habe. Lassen Sie mich nun versuchen, Ihnen meine Erkenntnisse darzulegen.

Das Problem besteht nicht in zu viel Gnade, die Lösung liegt auch nicht darin, eben jene Gnade mit gleichermaßen viel Beharren auf Gehorsam, Werken oder Gottesdienst auszugleichen. Das wahre Problem liegt darin, zu glauben, Gnade bedeute, Gott mache eine Ausnahme, was die Einhaltung einer Regel, eines Gebots oder einer Verpflichtung anbelangt. Es ist dies ein gängiges, allgegenwärtiges Missverständnis hinsichtlich der Gnade. Wenn Gnade tatsächlich das Gewähren von Regelausnahmen implizierte, ja dann würden mit viel Gnade gleichermaßen viele Ausnahmen einhergehen. Und wenn man Gott Allbarmherzigkeit nachsagt, ja dann könnten wir erwarten, dass er für jede uns obliegende Verpflichtung oder Aufgabe eine Ausnahmeregelung parat hat. Je mehr Gnade desto mehr Ausnahmen, was Gehorsam anbelangt. Und je weniger Gnade, umso weniger eingeräumte Ausnahmen, ein netter, kleiner Deal. Wenn wir der Gnade diesem Schema gemäß Raum zuzumessen hätten, wäre nur noch die Frage, in welchem Verhältnis sie zu den damit verknüpften Pflichten stünde: 25:75? 50:50? 75:25?

Ein derartiges Schema beschreibt vielleicht am treffendsten, was menschliche Gnade bestenfalls vermag. Aber vergessen wir nicht, dass dieser Ansatz Gnade an Gehorsam misst. Er rechnet beide gegeneinander auf, wobei es zu einem steten Hin-und-Her-Gezerre kommt, bei dem nie Ruhe einkehrt, weil ja beide im Kampf miteinander stehen. Beide Seiten machen der jeweils anderen den Erfolg zunichte. Im ständigen Widerstreit miteinander können sie nicht darauf hoffen, je miteinander auszukommen. Und so erfahren jene, die annehmen, dass dies „einfach so sein muss“, diese Spannung am eigenen Leib. Nach außen hin mag ihr Leben einer Wippe gleichen, die sich mal zur einen Seite hin, mal zur anderen neigt. Aber glücklicherweise

spiegelt ein derartiges Schema nicht die von Gott geübte Gnade wider. Die Wahrheit in Bezug auf die Gnade befreit uns aus diesem falschen Dilemma.

## **Gottes Gnade in Person**

Frage: Wie definiert die Bibel eigentlich Gnade? Antwort: Jesus Christus selbst steht für Gottes Gnade uns gegenüber. Der Segen Paulus' am Ende des 2. Korintherbriefs verweist auf „die Gnade unseres Herrn Jesus Christus“. Gnade lässt uns Gott aus freien Stücken in Gestalt seines Fleisch gewordenen Sohnes zuteilwerden, der uns seinerseits gnädig Gottes Liebe übermittelt und uns mit dem Allmächtigen aussöhnt. Was Jesus uns gegenüber widerfahren lässt, offenbart uns Wesen und Charakter des Vaters und des Heiligen Geistes. Die Heilige Schrift offenbart uns, dass Jesus der getreue Abdruck von Gottes Wesen ist (Hebr 1,3 Elberfelder Bibel). Dort heißt es, „er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ und es habe „Gott wohlgefallen, dass in ihm alle Fülle wohnen sollte“ (Kol 1,15;19). Wer ihn sieht, der sieht den Vater, und wenn wir ihn erkennen, werden wir auch den Vater erkennen (Joh 14,9;7).

Jesus erläutert, dass er lediglich tue, „was er den Vater tun sieht“ (Joh 5,19). Er lässt uns wissen, dass nur er den Vater kenne und nur er allein ihn offenbare (Mt 11,27). Und Johannes berichtet uns, dass dieses Wort Gottes, das von Anbeginn mit Gott existiert hat, Menschengestalt annahm und uns „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater [zeigte], „voller Gnade und Wahrheit“. Während „das Gesetz [...] durch Mose gegeben [ist]; [ist] die Gnade und Wahrheit [...] durch Jesus Christus geworden.“ In der Tat, „von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ Und sein Sohn, der von ewigen Zeiten an im Herzen Gottes weilt, „hat ihn uns verkündigt“ (Joh 1,14-18).

Jesus verkörpert Gottes Gnade uns gegenüber – und er offenbart in Wort und Tat, dass Gott selbst voller Gnade ist. Und Gnade lässt Gott uns nicht zufällig hin und wieder zuteilwerden. Er selbst ist Gnade. Er schenkt sie uns aus seinem Wesen – demselben, dem wir in Jesus begegnen. Er beschenkt uns weder aus Abhängigkeit uns gegenüber noch aufgrund irgendeiner Verpflichtung uns gegen über, uns Wohltaten zukommen zu lassen. Gott schenkt aufgrund seines freigebigen Wesens Gnade, d.h. er schenkt sie uns in Jesus Christus aus freien Stücken. Paulus nennt die Gnade in seinem Brief an die Römer ein freigebiges Geschenk Gottes (5,15-17; 6,23). In seinem Brief an die Epheser verkündet er in einprägsamen Worten: „Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich niemand rühme“ (2,8-9).

Alles, was Gott uns zuteilwerden lässt, schenkt er uns großherzig aus Güte, aus dem tief empfundenen Wunsch heraus, einem jeden Geringeren, von ihm Unterschiedenen, Gutes zu tun. Seine Gnadenakte entspringen seinem gütigen, freigebigen Wesen. Und so hört er nicht auf, uns aus freien Stücken an seiner Güte teilhaben zu lassen, selbst wenn er damit auf Widerstand, Auflehnung und Ungehorsam aufseiten seiner Schöpfung stößt. Auf Sünde reagiert er mit uns aus freien Stücken entgegengebrachter Vergebung und Aussöhnung, die uns kraft des Sühneopfers seines Sohnes zuteilwird. Gott, der Licht ist und in dem keine Finsternis wohnt, gibt sich uns in seinem Sohn durch den Heiligen Geist selbst freiwillig hin, damit uns Leben in seiner ganzen Fülle gegeben sei (1 Joh 1,5; Joh 10,10).

## **Aber war Gott schon immer gnädig?**

Leider wurde oft dargelegt, dass Gott ursprünglich (noch vor dem Sündenfall) zusagte, seine Güte (Adam und Eva sowie später Israel) nur dann zu gewähren, wenn seine Schöpfung be-

stimmte Bedingungen erfüllt und Verpflichtungen nachkommt, die er ihr auferlegt. Wenn sie dem nicht entspräche, würde auch er sich ihr gegenüber nicht sehr gütig erweisen. So würde er ihr keine Vergebung und kein ewiges Leben zuteilwerden lassen.

Nach dieser falschen Sichtweise steht Gott mit seiner Schöpfung in einer vertraglichen „Wenn ..., dann ...“-Beziehung. Jener Vertrag beinhaltet dann Bedingungen bzw. Verpflichtungen (Regeln oder Gesetze), die die Menschheit einhalten muss, um empfangen zu können, was Gott ihr anträgt. Dieser Auffassung zufolge steht für den Allmächtigen an erster Stelle, dass wir die von ihm aufgestellten Regeln einhalten. Und wenn wir diesen nicht gerecht werden, wird er uns sein Bestes vorenthalten. Schlimmer noch, er wird uns zuteilwerden lassen, was nicht gut ist, was nicht zum Leben, sondern zum Tod führt; jetzt und in Ewigkeit.

Diese falsche Sichtweise betrachtet das Gesetz als wichtigstes Attribut von Gottes Wesen und somit auch als wichtigsten Aspekt von seiner Beziehung zu seiner Schöpfung. Er will, was er will, und öffnet sein Füllhorn nur dann, wenn wir seinem Willen, wie er in bestimmten Pflichten zum Ausdruck kommt, entsprechen. Dieser Gott ist im Wesentlichen ein Vertragsgott, der mit seiner Schöpfung in einer von Gesetzen und Bedingungen getragenen Beziehung steht. Er führt diese Beziehung nach dem „Herr und Sklave“-Prinzip. Dieser Auffassung nach ist Gottes Freigebigkeit, was seine Güte und Segnungen einschließlich der Vergebung anbelangt, weit vom Wesen jenes von ihr propagierten Gottesbildes entfernt. Sie sieht in Jesus lediglich eine bestimmte, für sich stehende Facette dessen, wer Gott ist, repräsentiert. Er soll sogar für eine Ausnahme von Gottes Regelwerk und Willen, sein Wesen und seinen Charakter stehen, nicht für die ganze Fülle der Göttlichkeit des Allmächtigen. Demgemäß offenbart er lediglich einen weniger bedeutenden Aspekt von Gottes Wesen und Charakter. Eine derartige Sichtweise Jesu sollte uns die Augen für ein ernsthaftes Problem öffnen.

Wenn das Gesetz tatsächlich der maßgeblichste Bestandteil von Gottes Beziehung zu uns war, dann konnte natürlich die Gnade lediglich eine Ausnahme vom Gesetz darstellen. Aber vor allem angesichts des Neuen Bundes ist klar, dass das Gesetz eben nicht das Maß aller Dinge der Beziehung Gottes mit uns ist. Es ist es auch nie gewesen. Gott steht grundsätzlich nicht für puren Willen bzw. reine Gesetzlichkeit. Das wird besonders deutlich, wenn wir Jesus betrachten, der uns den Vater zeigt und den Heiligen Geist schickt. Es wird deutlich, wenn wir von Jesus über seine ewige Beziehung zu seinem Vater und dem Heiligen Geist hören. Er lässt uns wissen, dass sein Wesen und Charakter mit dem des Vaters identisch ist. Die Vater-Sohn-Beziehung ist eben nicht von Regeln, Verpflichtungen oder der Erfüllung von Bedingungen geprägt, um auf diesem Wege Nutznießen zu erzielen. Vater und Sohn stehen nicht in einer Rechtsbeziehung zueinander. Sie haben keinen Vertrag untereinander abgeschlossen, nach dem bei Nichteinhaltung von einer Seite die andere gleichermaßen zur Nichterfüllung berechtigt ist. Der Gedanke einer vertraglichen, gesetzesbasierten Beziehung zwischen Vater und Sohn ist absurd. Die Wahrheit, wie sie uns durch Jesus offenbart wurde, lautet, dass ihre Beziehung von heiliger Liebe, Treue, Selbstgebung und gegenseitiger Verherrlichung geprägt ist. Jesu Gebet, wie wir es in Kapitel 17 des Johannesevangeliums lesen, macht auf eindringliche Weise deutlich, dass jene dreieinige Beziehung Grundlage und Quelle für Gottes Handeln in jeder Beziehung ist; denn er handelt stets gemäß seiner selbst, weil er sich treu ist.

Bei aufmerksamem Studium der Heiligen Schrift wird deutlich, dass Gottes Beziehung zu seiner Schöpfung, selbst nach dem Sündenfall mit Israel, keine vertraglich gebundene ist: Sie ist nicht auf einzuhaltende Bedingungen gebaut. Wichtig ist, sich bewusst zu machen, dass Gottes Beziehung zu Israel nicht grundsätzlich gesetzesbasiert war, eben kein Wenn-dann-Vertrag.

Dessen war sich auch Paulus im Klaren. Des Allmächtigen Beziehung zu Israel nahm mit einem Bund, einem Versprechen, ihren Anfang. Das Gesetz Moses (die Thora) trat 430 Jahre nach Einführung des Bundes in Kraft. Hat man die Zeitleiste vor Augen, war das Gesetz wohl kaum als Grundlage für Gottes Beziehung zu Israel zu betrachten.

Im Rahmen des Bundes bekannte sich Gott aus freien Stücken und mit seiner ganzen Güte zu Israel. Und wie Sie sich erinnern werden, hatte dies nichts damit zu tun, was Israel selbst Gott zu bieten vermochte (5. Mo 7,6-8). Vergessen wir nicht, dass Abraham Gott nicht kannte, als dieser ihm zusicherte, ihn zu segnen und ihn zu einem Segen aller Völker werden zu lassen (1. Mo 12,2-3). Ein Bund ist ein Versprechen: Er wird aus freien Stücken gewählt und ebenso gewährt. „Ich will euch annehmen zu meinem Volk und will euer Gott sein“, sprach der Allmächtige zu Israel (2. Mo 6,7). Gottes Segensschwur war einseitig, er kam allein von seiner Seite. Er ging den Bund als Ausdruck seiner ihm eigenen Natur, seines Charakters und Wesens ein. Seine Schließung mit Israel war ein Akt der Gnade – ja, der Gnade!

Betrachtet man die ersten Kapitel der Genesis nochmals eingehend, so wird deutlich, dass Gott mit seiner Schöpfung nicht gemäß einer Art vertraglichem Übereinkommen verkehrt. Zunächst einmal war die Schöpfung selbst ein Akt freiwilligen Schenkens. Es gab nichts, was das Recht auf Existenz, weit weniger noch guter Existenz verdiente. Gott selbst erklärt: „Und es war gut“, ja, „sehr gut“. Gott lässt seine Güte aus freien Stücken seiner Schöpfung, die ihm weit unterlegen ist, zugutekommen; er schenkt ihr Leben. Eva war Gottes Geschenk der Güte Adam gegenüber, auf dass dieser nicht länger allein sei. Gleichermaßen schenkte der Allmächtige Adam und Eva den Garten Eden und machte es ihnen zur einträglichen Aufgabe, ihn so zu pflegen, dass er fruchtbar werde und Leben in Hülle und Fülle abwerfe. Adam und Eva erfüllten keinerlei Bedingungen, bevor ihnen diese guten Gaben von Gott aus freien Stücken zuteil wurden.

Wie war es aber nach dem Sündenfall, als der Frevel Einzug hielt? Es zeigt sich, dass Gott weiterhin seine Güte freiwillig und bedingungslos walten lässt. War nicht sein Ansinnen, Adam und Eva nach ihrem Ungehorsam die Möglichkeit der Buße zu geben, ein Akt der Gnade? Bedenken Sie auch, wie Gott ihnen Felle zur Bekleidung bereitstellte. Selbst ihre Verstoßung aus dem Garten Eden war ein Akt der Gnade, der sie davon abhalten sollte, sich in ihrer Sündhaftigkeit vom Baum des Lebens zu bedienen. Auch Gottes Schutz und Vorsehung Kain gegenüber kann nur im selben Licht betrachtet werden. Auch im Schutz, den er Noah und seiner Familie angedeihen ließ, sowie in der Zusicherung in Gestalt des Regenbogens, sehen wir Gottes Gnade. Alle diese Gnadenakte sind freiwillig gewährte Geschenke im Zeichen der Güte Gottes. Keiner von ihnen ist Lohn für die Erfüllung wie auch immer gearteter, selbst kleiner, rechtlich bindender vertraglicher Verpflichtungen.

### **Gnade als unverdientes Wohlwollen?**

Es wurde oft gesagt, dass die Gnade Gottes unverdientes Wohlwollen sei. Streng genommen trifft das zu. Aber in Anbetracht dessen, was wir damit verbinden, ist es nur zum Teil wahr. Falsch daran ist die (fast immer im Hintergrund umherspukende) Annahme, der himmlische Vater habe ursprünglich im Sinn gehabt, dass wir sein Wohlwollen verdienen. Das aber ist ganz falsch. Dass uns sein Wohlwollen verdientermaßen zukommt, war nicht Gottes ursprünglicher Plan, den er verwarf, als er uns in Sünde verstrickt sah. Er wog nicht Plan A „Verdientes Wohlwollen“ gegen Plan B „Unverdientes Wohlwollen“ auf. Nein, er wollte von Anbeginn der Schaffung der Erde an keine vertraglich gebundene, an Bedingungen geknüpfte Beziehung zu uns.

Er wollte zu keiner Zeit eine „Herr und Sklave“-Beziehung. [1] Vielmehr wollte er stets, dass seine Kinder mit ihm eine Beziehung führen, die so weit als möglich jene zwischen Gott, dem Vater, und seinem Sohn im Heiligen Geist widerspiegelt.

Gott lässt seine Schöpfung stets aus freien Stücken an seiner Güte teilhaben. Und er tut dies ewiglich aus seinem innersten Wesen heraus als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Alles, was diese Trinität an der Schöpfung offenbar werden lässt, geschieht aus dem Überfluss ihrer Binnengemeinschaft heraus. Die Taten spiegeln nach außen hin wider, wer Gott im Innersten ist, und ehren ihn auf diese Weise. Eine gesetzlich und vertraglich basierte Beziehung zu Gott würde dem dreieinigen Schöpfer und Urheber des Bundes nicht die Ehre erweisen, sondern sie vielmehr verschleiern, ja gar verleugnen. Sie würde Gott zu einem reinen Idol machen. Und Idole treten stets in vertragliche Beziehungen zu jenen, die ihren Hunger nach Anerkennung stillen, weil sie ihrer Anhänger ebenso bedürfen wie diese ihrer. Beide sind voneinander abhängig. Deshalb ziehen sie gegenseitig Nutzen für ihre eigennützigen Ziele. Die Frage besteht einzig darin, welche „Seite“ gewinnen wird. Der Ausgang dieses Wettstreits hängt weitgehend davon ab, welche Seite die stärkste, mächtigere und etwas weniger abhängige ist. Gegen eine solche Beziehung verwahrt sich jedoch der Gott der Bibel in aller Entschiedenheit. Er ist kein Idol und lehnt jene Art vertragsgebundener und an Bedingungen geknüpfter Beziehungen zu seinem Volk ab, die Idole einfordern. Idolen muss man Futter geben, nicht aber dem Gott Israels und unserem Herrn Jesus Christus. [2]

Das Körnchen Wahrheit, das der Redensart innewohnt, Gnade sei Gottes unverdientes Wohlwollen, ist einfach, dass wir sie nicht verdienen. Aber die damit verbundene Schlussfolgerung ist falsch! Gottes Wohlwollen bzw. seine Gunst (seine aus freien Stücken gewährte Güte) sollte nie verdient werden. Man kann „unverdientermaßen“ seine Gunst erfahren, aber man kann und konnte sie nie verdienen. Denn wenn Gott uns seine Güte widerfahren ließe, weil wir sie verdienten, wäre dies nicht seinem Wesen und Charakter geschuldet. Eine solche Güte ginge dann nicht aus freien Stücken von einem gütigen Gott aus. Verdientes Wohlwollen ist eben nicht freiwillig geschenkt. Es ist keine Gnade!

### **Die Güte der erwiesenen Gnade**

Gnade kommt nicht erst im Fall von Sünde als Ausnahme von irgendeinem Gesetz oder einer Verpflichtung ins Spiel. Gott ist unabhängig von der faktischen Gegebenheit der Sünde gnädig. Mit anderen Worten bedarf es nicht nachweislicher Sündhaftigkeit, damit er Gnade walten lässt. Vielmehr besteht seine Gnade auch dann fort, wenn Sünde vorliegt. Es trifft deshalb zu, dass Gott nicht aufhört, seiner Schöpfung seine Güte aus freien Stücken zuteilwerden zu lassen, selbst wenn diese sie nicht verdient. Er schenkt ihr dann freiwillig Vergebung zum Preis seines eigenen, Aussöhnung bringenden Sühneopfers.

Auch wenn wir sündigen, bleibt Gott treu, weil er sich selbst nicht verleugnen kann, so wie es bei Paulus heißt „[...] sind wir untreu, so bleibt er doch treu“ (2. Tim 2,13). Da Gott sich selbst gegenüber stets wahrhaftig bleibt, bringt er uns auch dann seine Liebe entgegen und hält an seinem heiligen Plan für uns fest, selbst wenn wir dagegen aufbegehren. Diese Beständigkeit uns gewährter Gnade zeigt, wie ernst es Gott ist, sich seiner Schöpfung gegenüber gut zu erweisen. „Denn Christus ist schon zu der Zeit, als wir noch schwach waren, für uns Gottlose gestorben [...] Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5,6;8). Der besondere Charakter der Gnade wird gerade da umso deutlicher spürbar, wo er die Finsternis erhellt. Und so sprechen wir von Gnade meist

im Zusammenhang von Sündhaftigkeit. Und daran ist auch nichts Verwerfliches. Problematisch wird es, wenn wir meinen, Gottes Wohlwollen sei ursprünglich dank eines Gesetzesabkommens mit ihm zu verdienen gewesen. Die Sünde kann Gottes aus freien Stücken gewährter Güte nicht Einhalt gebieten. Unser himmlischer Vater bleibt in Charakter, Wesen und Zielsetzung beständig. Er bedarf unserer nicht, um sich selbst gegenüber wahrhaftig zu bleiben. Wir können ihn weder freier machen, als er ist, noch können wir ihm durch Ablehnung seiner Güte die Freiheit nehmen, sich dennoch gnädig zu erweisen.

Gott ist also ungeachtet unserer Sündhaftigkeit gnädig. Er erweist sich seiner Schöpfung gegenüber als getreulich gut und hält an seiner verheißungsvollen Bestimmung für sie fest. Und wir können dies in vollem Umfang an Jesus erkennen, der sich in der Vollendung seines Sühnewerks von keiner Kraft des sich gegen ihn erhebenden Bösen abbringen lässt. Die Kräfte des Bösen können ihn nicht daran hindern, sein Leben für uns dahinzugeben, auf dass wir leben können. Weder Schmerz noch Leid oder schwerste Demütigung konnten ihn davon abhalten, seiner heiligen, von Liebe getragenen Bestimmung zu folgen und die Menschen mit Gott auszusöhnen.

Gottes Güte fordert nicht, Böses möge sich zu Gutem kehren. Aber wenn es um das Böse geht, weiß die Güte genau, was es zu tun gilt: Es gilt, es zu überwinden, es zu besiegen und zu bezwingen. Zu viel Gnade gibt es also nicht.

## TEIL 2: UNSERE REAKTION AUF GOTTES GÜTE

### Warum also das Gesetz oder irgendwelche anderen Gebote?

Wie betrachten wir bezüglich der Gnade das alttestamentliche Gesetz sowie den christlichen Gehorsam im Neuen Bund? Wenn wir uns noch einmal vor Augen führen, dass Gottes Bund ein einseitiges Versprechen darstellt, ergibt sich die Antwort fast von selbst. Ein Versprechen ruft eine Reaktion aufseiten dessen hervor, dem gegenüber es gemacht wurde. Das Halten des Versprechens ist jedoch nicht von dieser Reaktion abhängig. [3] Es gibt in diesem Zusammenhang lediglich zwei Möglichkeiten: an das Versprechen (voller Gottvertrauen) zu glauben oder nicht. Das Gesetz Moses (die Thora) legte Israel gegenüber in deutlichen Worten dar, was es bedeutet, auf Gottes Bund in dieser vor der ultimativen Einlösung des von ihm gegebenen Versprechens (also vor dem Erscheinen Jesu Christi) liegenden Phase zu vertrauen. In seiner Gnade offenbarte der Allmächtige Israel, welchen Lebenswandel es innerhalb seines Bundes (dem Alten Bund) führen sollte. Das Gesetz Moses führte auch solche Formen der Lebensführung an, in denen sich Argwohn gegenüber dem von Gott im Bund gegebenen Versprechen widerspiegelte. Die Thora schrieb Israel jedoch nicht vor, wie es Gottes Wohlwollen und seine Gnade verdienen konnte – ihre Zielsetzung lag nicht darin, festzuschreiben, wie dem Allmächtigen ein Versprechen abzurufen war, um dann darzulegen, wie er dazu gebracht werden konnte, an ihm festzuhalten.

Die Thora war Israel von Gott als freizügige Gabe entgegengebracht worden. Sie sollte ihnen helfen. Paulus nennt sie einen „Erzieher“ (Gal 3,24-25; Menge-Bibel). Und so sollte sie als wohlwollende Gnadengabe des Allmächtigen Israel gegenüber betrachtet werden. Das Gesetz wurde im Rahmen des Alten Bundes erlassen, der in seiner Verheißungsphase (in Erwartung seiner Erfüllung in Gestalt Christi im Neuen Bund) ein Gnadenpakt war. Es sollte der von Gott

aus freien Stücken gewährten Bestimmung des Bundes dienen, Israel zu segnen und es zum Wegbereiter der Gnade für alle Völker zu machen.

Und der sich selbst treu bleibende Gott will dieselbe nicht vertragsgebundene Beziehung auch mit den Menschen im Neuen Bund führen, der in Jesus Christus seine Erfüllung fand. Er lässt uns alle Segensgaben seines Sühne und Aussöhnung schenkenden Lebens, seines Todes, seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt zuteilwerden. Uns werden alle Wohltaten seines künftigen Reiches angetragen. Und darüber hinaus wird uns das Glück angedient, dass der Heilige Geist in uns wohne. Aber das Angebot dieser Gnadengaben im Neuen Bund fragt nach einer Reaktion – eben jener Reaktion, die auch Israel hätte an den Tag legen sollen: Glauben (Vertrauen). Aber im Rahmen des Neuen Bundes vertrauen wir vielmehr auf dessen Erfüllung als auf dessen Verheißung.

Wie sollte unsere Reaktion auf die uns entgegengebrachte Gnade aussehen? Die Antwort lautet: ein Leben im Vertrauen auf die Verheißung. Das ist mit einem „Leben im Glauben“ gemeint. Beispiele eines solchen Lebenswandels finden wir bei den „Heiligen“ des Alten Testaments (s. Hebr 11). Es hat Folgen, wenn man nicht im Vertrauen auf den verheißenen bzw. verwirklichten Bund lebt. Mangelndes Vertrauen auf den Bund und seinen Urheber beschneidet uns seines Nutznießens. Israels fehlendes Vertrauen brachte es um seine Lebensquelle – seine Nahrung, sein Wohl und seine Fruchtbarkeit. Misstrauen stand seiner Beziehung zu Gott so sehr im Wege, dass ihm die Teilhabe an so ziemlich allen Gnadengaben des Allmächtigen versagt blieb. Und Gott wollte dies nicht; denn er ist gütig und barmherzig. In der Heiligen Schrift werden uns die fatalen Folgen eines Lebenswandels, der Gottes Treue zu seinem Wort der Verheißung verleugnet und damit das Empfangen seiner aus freien Stücken bereitgestellten Gnadengaben verwehrt, warnend vor Augen geführt. Anstelle von Segnungen widerfahren seinem ungläubigen Volk gelegentlich sogenannte „Flüche“.

Aber selbst derartige Warnungen seinem Volk gegenüber können als Gnadengaben Gottes betrachtet werden. Scherte sich der Allmächtige nicht um Israel und kündigte ihm alsbald den Bund auf, hätte er es erst gar nicht warnen müssen. Er hätte es sich selbst überlassen und dem Thema damit ein Ende setzen können. Aber ein die Existenz des Bundes infrage stellender Lebenswandel bewirkt eben nicht, dass dieser außer Kraft gesetzt und gleichsam für nichtig erklärt wird, und er führt auch nicht zu einem Meinungswandel bei Gott, der ihn von seinem Versprechen abrücken ließe. Der Allmächtige kann nicht dazu verleitet werden, sich von seinem Versprechen zu distanzieren.

Gottes Bund ist, wie Paulus uns erklärt, unwiderruflich. Warum? Weil der Allmächtige getreulich an ihm festhält und ihn aufrechterhält, auch wenn es ihn teuer zu stehen kommt. Gott wird nie von seinem Wort abrücken; er kann nicht gezwungen werden, sich seiner Schöpfung bzw. seinem Volk gegenüber wesensfremd zu verhalten. Selbst mit unserem mangelnden Vertrauen auf die Verheißung können wir ihn nicht dazu bringen, sich selbst gegenüber untreu zu werden. Das ist gemeint, wenn davon die Rede ist, Gott handle „um seines Namens willen“.

Israels Ungehorsam hatte tatsächlich negative (ja sogar fatale) Folgen. Aber sie alle traten im Rahmen des Bundes unter Gottes Gnade ein. Der Allmächtige ließ Israel im Alten Bund nie im Stich, rückte nie von seinem in dessen Rahmen gegebenen Versprechen ab. Von Zeit zu Zeit erneuerte er ihn, wobei stets dessen Verwirklichung in Jesus Christus im Blick stand.



Und genauso verhält es sich mit dem Neuen Bund. Allen Weisungen und Geboten, die mit ihm verknüpft sind, gilt es im Glauben an Gottes, uns aus freien Stücken gewährter Güte und Gnade, Gehorsam zu leisten. Jene Gnade fand ihren Kulminationspunkt in der Hingabe und Offenbarung Gottes selbst in Jesus. Um Gefallen an ihnen zu finden, gilt es, die Gnadengaben des Allmächtigen anzunehmen und sie weder zurückzuweisen noch zu ignorieren. Die Weisungen (Gebote), die wir im Neuen Testament vorfinden, sagen aus, was es für das Volk Gottes nach der Stiftung des Neuen Bundes bedeutet, Gottes Gnade zu empfangen und auf sie zu vertrauen.

### **Worin liegen die Wurzeln des Gehorsams?**

Wo finden wir also die Quelle des Gehorsams? Sie entspringt dem Vertrauen auf Gottes Treue gegenüber den Zielsetzungen seines Bundes, wie sie in Jesus Christus verwirklicht wurden. Die einzige Form des Gehorsams, an der Gott liegt, ist der Glaubens gehorsam, der sich im Glauben an des Allmächtigen Beständigkeit, Worttreue und Treue sich selbst gegenüber manifestiert (Röm 1,5; 16,26). Gehorsam war und ist nie ein Versuch, Bedingungen zu erfüllen, auf dass Gott sich uns gegenüber treu erweise, uns eher gewogen sei und uns seine Gnade (aus freien Stücken!) entgegenbringe. Gehorsam ist unsere Antwort auf seine Gnade. Paulus lässt diesbezüglich keinen Zweifel aufkommen – das wird insbesondere an seiner Aussage deutlich, dass die Israeliten nicht daran scheiterten, bestimmten gesetzlichen Auflagen der Thora zu entsprechen, sondern daran, dass sie „den Weg des Glaubens abwiesen und meinten, ihre Gehorsamsleistungen müssten sie ans Ziel bringen“ (Röm 9,32; Gute Nachricht Bibel). Der Apostel, ein gesetzestreuer Pharisäer, erkannte die frappierende Wahrheit, dass Gott nie wollte, dass er aus sich heraus Gerechtigkeit erlangte, indem er das Gesetz hielt. Welchen Nutzen hätte das auch gebracht, selbst wenn es möglich gewesen wäre (was es nicht ist!). Verglichen mit der Gerechtigkeit, die Gott gewillt war, ihm aus Gnade zuteilwerden zu lassen, verglichen mit seiner Teilhabe an Gottes eigener Gerechtigkeit, die ihm durch Christus gegeben war, wäre sie (um noch das Geringste zu sagen!) als wert loser Dreck zu betrachten (s.u. Phil 3,8-9).

Über alle Zeiten war es Gottes Wille, seine Gerechtigkeit mit seinem Volk als Gnadengabe zu teilen. Warum? Weil er gnädig ist (Phil 3,8-9). Wie also erlangen wir dieses uns aus freien Stücken angetragene Geschenk? Indem wir diesbezüglich auf Gott vertrauen und seinem Versprechen, es uns zuteilwerden zu lassen, Glauben schenken. Versuche, dieses Geschenk durch Werke oder aus eigenem Verdienst zu erlangen – Versuche, bestimmte gesetzliche Auflagen zu erfüllen oder ausgewiesenen Verpflichtungen nachzukommen, um Gottes Segensgaben zu verdienen, zeugen eigentlich von nichts anderem als mangelndem Glauben. Sie zeugen vom Unglauben bezüglich seiner uns aus freien Stücken geschenkten Gnade.

Der Gehorsam, den Gott uns üben sehen will, speist sich aus Glauben, Hoffnung und Liebe ihm gegenüber. Die Aufforderungen, Gehorsam zu üben, die uns in der ganzen Heiligen Schrift begegnen, sowie die Gebote, die wir innerhalb des Alten und Neuen Bundes vorfinden, entspringen der Gnade. Sie stellen keine Bedingungen dafür dar, dass sie uns gewährt wird. Wenn wir den Verheißungen Gottes Glauben schenken und darauf vertrauen, dass sie in Christus und sodann in uns Verwirklichung finden, werden wir ihnen gemäß als tatsächlich wahr und wahrhaftig leben wollen. Wenn unser Lebenswandel kein Vertrauen auf Gottes Gnade, auf sein uns unverdientermaßen gewährtes Wohlwollen widerspiegelt, dann verdienen wir sie nicht, weil wir nicht wirklich auf sie vertrauen. Ein Leben in Gehorsam ist ein vertrauensvoll geführtes Leben. Ein Leben in Ungehorsam ist nicht auf Vertrauen gegründet bzw. sperrt sich

vielleicht (noch) dagegen anzunehmen, was ihm verheißen ist. Lediglich ein Glaube, Hoffnung und Liebe entspringender Gehorsam verherrlicht Gott; denn nur diese Form des Gehorsams legt Zeugnis darüber ab, wer Gott, wie er uns in Jesus Christus offenbart wurde, wirklich ist.

Der Allmächtige wird sich uns gegenüber weiterhin gnädig erweisen, ob wir nun seine Gnade annehmen oder uns ihr gegenüber verweigern. Seine Güte spiegelt sich zweifelsfrei teilweise schon darin wider, dass er auf unseren Widerstand seiner Gnade gegenüber nicht eingeht. So zeigt sich Gottes Zorn, indem er unserem „Nein“ ihm gegenüber seinerseits ein „Nein“ entgegensetzt, um auf diese Weise sein uns in Gestalt Christi gewährtes „Ja“ zu bekräftigen (2. Kor 1,19). Und des Allmächtigen „Nein“ ist ebenso mächtig wirksam wie sein „Ja“, weil es Ausdruck seines „Jas“ ist. Die sich seiner Gnade dennoch Widersetzenden werden sich nicht eines Lebens im Glauben erfreuen können. Sie werden jedoch mit ihrem Unglauben den Allmächtigen auch nicht davon abhalten, sich selbst treu zu bleiben und jener gnädige Gott, der er ist, tatsächlich zu sein.

### **Keine Ausnahmen von der Gnade!**

Es ist wichtig zu erkennen, dass Gott keine Ausnahmen macht, was seine höheren Ziele und heiligen Bestimmungen für sein Volk anbelangt. Aufgrund seiner Treue wird er uns nicht aufgeben. Er liebt uns vielmehr in Vollkommenheit – in der Vollkommenheit seines Sohnes. Gott will uns verherrlichen, auf dass wir ihm mit jeder Faser unseres Ichs vertrauen und ihn lieben und dies auch in unserem von seiner Gnade getragenen Lebenswandel in Vollkommenheit ausstrahlen. Damit tritt unser ungläubiges Herz in den Hintergrund, und unser Leben spiegelt unser Vertrauen auf Gottes, aus freien Stücken gewährte Güte in reinsten Form, wider. Seine vollkommene Liebe wird uns ihrerseits Liebe in Vollkommenheit schenken, indem sie uns absolute Rechtfertigung und letztendlich Verherrlichung zuteilwerden lässt. „der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu“ (Phil 1, 6).

Wäre Gott uns gegenüber gnädig, um uns dann letztendlich gleichsam unvollkommen zurückzulassen? Wie wäre es, wenn im Himmel nur noch Ausnahmen die Regel stellten – wenn ein Mangel an Glauben hier, eine Lieblosigkeit da, ein wenig Unversöhnlichkeit hier und ein bisschen Verbitterung und Groll da, ein wenig Missgunst hier und ein bisschen Selbstüberheblichkeit da nichts ausmachten? Welchen Zustand hätten wir dann? Nun, einen, der dem im Hier und Jetzt gleiche, aber für immer fortbestünde! Wäre Gott tatsächlich barmherzig und gütig, wenn er uns in einem derartigen „Ausnahmestand“ ewiglich beließe? Nein! Letztendlich lässt Gottes Gnade keine Ausnahmeregelungen zu – weder hinsichtlich seiner obwaltenden Gnade selbst, noch bezüglich der Herrschaft seiner göttlichen Liebe und seines von Wohlwollen geprägten Willens; denn ansonsten wäre er nicht gnädig.

### **Was können wir jenen entgegen, die Gottes Gnade missbrauchen?**

Wie könnte die Antwort jenen gegenüber aussehen, die sagen, sie können doch, was immer sie tun wollen, da sie doch der Gnade unterliegen und nicht dem Gesetz, tun? Vielleicht können wir darauf verweisen, dass ein gesetzeswidriger, Gott misstrauender Lebenswandel der Gnade des Allmächtigen keine Geltung verschafft. Vielleicht können wir zum Verständnis beitragen, indem wir ausführen, dass Mutmaßungen hinsichtlich der Gnade nicht deren Wahrnehmung bedeuten und somit nur wenig fruchtbringend sind. Indem wir Menschen die Nachfolge Jesu nahebringen, sollten wir sie lehren, Gottes Gnade zu verstehen und zu empfangen, anstatt sie zu verkennen und sich ihr aus Stolz zu widersetzen. Wir sollten ihnen helfen, in der Gnade, die Gott ihnen im Hier und Jetzt entgegenbringt, zu leben. Wir sollten sie erkennen

lassen, dass der Allmächtige unabhängig ihres Tuns seiner selbst und seinem ihrem Guten verpflichteten Ziel treu sein wird. Wir sollten sie in der Erkenntnis stärken, dass Gott eingedenk seiner Liebe zu ihnen, seiner Barmherzigkeit, seines ihm eigenen Wesens und seiner sich selbst gesetzten Zweckbestimmung jeglichem Widerstand gegenüber seiner Gnade unbeugsam gegenüberstehen wird, auf dass wir eines Tages alle ihrer in ganzer Fülle teilhaftig werden und ein von seiner Barmherzigkeit getragenes Leben führen können und damit voller Freude die damit verbundenen „Verpflichtungen“ eingehen – ganz im Wissen um das Privileg, ein Kind Gottes in Jesus Christus, unserem älteren Bruder, zu sein. □

### **Anmerkungen**

[1] Einer noch schlechteren Erklärung nach wollte Gott, dass wir der Lüge glauben, er wolle eine an Bedingungen geknüpfte Beziehung zu uns, wonach wir sein Wohlwollen verdienen, damit wir erkennen, wenn wir der Sünde verfallen – was, wie er wusste, – geschehen würde, dass wir sie nicht verdienen. Das zeige, dass er niemals wirklich eine an Bedingungen geknüpfte Beziehung zu uns intendierte, obgleich er uns habe glauben machen müssen, dass es so sei.

[2] Hier sei beispielsweise auf Jesaja verwiesen, Kapitel 1 und 66 sowie Hosea, Kapitel 4 bis 14 hinsichtlich Gottes Klage über Opfergaben, die ihm zur Besänftigung entgegengebracht wurden, als sei er ein Götze.

[3] Auch der Gedanke eines Erbes folgt dieser Art von Verständnis. Das Vermachen eines Erbes hängt nicht von seiner Annahme ab. Es wird vermacht und steht somit in gewisser Weise schon vor seiner Annahme dem Bevorrechtigten zur Verfügung. Begegnen wir dem Erbe auch bereits in den Praktiken Israels, so finden wir dieses Konzept auch an zahlreichen Schlüsselstellen des Neuen Testaments wieder, wenn von Gottes höchsten Segnungen die Rede ist. Siehe Gal 3,18; Eph 1,11; Kol 3,24; Hebr 9,15.